

# Auszug, und dann...?

**In der Wüste  
sind wir auf  
uns selbst  
gestellt, das  
Blatt kann nur  
von uns selbst  
beschrieben  
werden.**

Irgendwann einmal habe ich angefangen, auszuziehen - aus einem gewissen Kirchenbild und gewissen Formen der Religiosität, aus vorgegebenen "ersten" und "letzten" Wahrheiten, aus den gewohnten Gedanken- und Verhaltensbahnen, wie sie in unseren Kirchen mit großem persönlichen und materiellen Aufwand konsumfertig zubereitet werden. Nicht, daß ich mich dort nicht hätte einrichten können - hatte die ganze religiöse Sozialisierung meiner Kindheit mich doch auf eine reibungslose Anpassung vorbereitet - aber etwas Wesentliches wäre mir dabei verloren gegangen: diese besondere Art von Wachsamkeit, Aufmerksamkeit und Infragestellung, die mir in meiner persönlichen Erfahrung mit der Kirche zur schwierigen, aber fruchtbringenden Dynamik geworden ist.

Der Auszug geht nicht ganz von selbst - bietet die Kirche doch mit ihrem ganzen Angebot von Kult und Ritualen eine Vielfalt von Versorgungsmöglichkeiten an, und vor allem ein Sicherheit spendendes Bezugssystem. Die Christenheit wird versorgt mit religiösen Fertigmahlzeiten, die dem selbständigen Denken und Suchen freundlich und mütterlich zuvorkommen. Und wer will schon darauf verzichten, versorgt zu werden?

Angenommen, der Auszug gelingt: dort, wo noch soeben der Tisch gedeckt war, ist er nun leer, die Fleischtöpfe sind weg, das Blatt ist unbeschrieben. Der Mangel kann nicht übersprungen werden; er ist erst einmal auszuhalten. Dann wird er zum Zeichen der Sehnsucht, über alle (sogenannt religiösen) Bedürfnisse hinaus. In der Wüste sind wir auf uns selbst gestellt, das Blatt kann nur von uns selbst beschrieben werden. So wird die Wüste zum Raum der Suche nach neuen, eigenen Ausdrucksmitteln und (vielleicht) zum Raum der Entfaltungsmöglichkeit des schöpferischen Wortes Gottes.

Angenommen, es ziehen mehr als nur einer aus, eine Gruppe zum Beispiel, der die gewohnte Kost längst nicht mehr bekommt; angenommen, die Gruppe besteht zum großen Teil aus Frauen, die sich in ihrer (Männer-) Kirche zwar gut versorgt, aber nicht so recht zuhause, weil nicht ernstgenommen fühlen. Eine solche Gruppe ist es, die 1990 aus dem 2. Ökumenischen Forum in Luxemburg hervorgegangen ist. Für sie war das Thema "Gemeinschaft von Frauen und Männern in Kirche und Gesellschaft" mit dem 2. Ökumenischen Forum im Mai 1990 nicht abgeschlossen; im Gegenteil, alles fing erst an.

Man traf sich wieder im September, las die Bibel einmal aus der Sicht der Frauen, und entschied, daß darüber hinaus "etwas" zu geschehen hatte, "etwas", das über den gemütlichen Kreis der Gruppe hinausgehen sollte, "etwas", das in bescheidenem, aber reellem Maß die Erfahrungen und Einsichten von Frauen in die Kirche hineintragen sollte. Jede/r in der 12- bis 15-köpfigen Gruppe sollte und wollte das Blatt mit-beschreiben. In einer intensiven Rekordzeit entstand die Idee eines dritten Ökumenischen Forums, das nicht nur die Anliegen der Frauen, sondern die jedes um Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung besorgten Christen wieder-spiegeln sollte.

Eine solche Aktion braucht einen Rahmen und einen Ort. Den Rahmen bot die diesjährige Muttergottesoktave; der Ort konnte nur ein provisorischer sein, also ein Zelt, das mitten in der Oktave (im Garten des Vereinshauses) aufgeschlagen werden sollte. Trotz der Tatsache, daß fast alle Beteiligten berufstätig waren und nur über wenig Zeit verfügten, und obwohl da kein eigentliches Organisationskommittee war, liefen die Vorbereitungen ziemlich reibungslos - "avec les moyens du bord", und mit viel persönlichem Einsatz!

Im Laufe des Forums gewann das Zelt für die Beteiligten immer mehr an Bedeutung. Die zwar nicht massiv, aber regelmäßig besuchten Gruppenarbeiten und Meditationen waren meist inhaltlich intensiv und von den Teilnehmern mitgetragen. Der abschließende ökumenische Familiengottesdienst war gut besucht und wurde, trotz der lärmenden "Märchen"-Umgebung, zum Erlebnis für die Anwesenden verschiedener Konfessionen.

Die Zeichenhaftigkeit des Zeltens ist mir wohl als stärkster Eindruck geblieben. Können wir Christen - wir Menschen - überhaupt etwas anderes tun als schlicht und einfach Zelte aufschlagen? Ja, sollte es uns nicht vor allem darum gehen, solche Zelte aufzurichten, oder aufzusuchen, in denen christliche Gemeinschaft von unten, und von innen heraus, gelebt und ausgedrückt wird? Gibt es in der Kirche und in der Gesellschaft nicht mehr Heimatlose als wir denken, Männer und Frauen, denen Zelte der Gastfreundlichkeit aufzurichten wären? Wie heimatlos sind wir? Das Zelt erhebt den kühnen Anspruch, provisorisch und doch gültig zu sein. Das Zelt läßt Raum für Wünsche und Perspektiven, wie sie zu Ende des Gottesdienstes formuliert wurden - und sei es der Wunsch, daß wir uns in unseren Gemeinschaften weiterhin von Wünschen und Hoffnungen tragen lassen mögen/dürfen.

Nach diesem Dritten Ökumenischen Forum, das überschrieben war: "Frauen und Männer zwischen Ohnmacht und Verantwortung", wird der eingeschlagene Weg von der (für Interessierte weiterhin offenen) Gruppe weiter begangen werden.

Wenn auch die Zeiten eines gesellschaftlich monolithischen Christentums vorbei sind, so lebt unserer Erfahrung nach christliche Gemeinschaft weiter in solch provisorischen, gemeinschaftlichen, bruchstückhaften "Ereignissen", wie auch etwa in unserer lokalen Bibelgruppe. Nur wenn wir das Bruchstückhafte als solches annehmen und aushalten lernen, statt es voreilig und eigenmächtig zu vereinnahmen und zum Eintopf zu garen, kann Raum entstehen für den Geist der Einheit, der sich dadurch kennzeichnet, daß er weht, wo er will.

**Elisabeth Osborne-Werner**

**Das Zelt  
erhebt den  
kühnen  
Anspruch,  
provisorisch  
und doch  
gültig zu  
sein.**